XXV.

Fortsetzung und Schluß.

Vor drei Jahrhunderten noch war die Seltenheit der Bücher den Fortschritten der Wissenschaften nachtheilig, jetzt ist es deren Ueberzahl, die verwirrt und eigenes Denken verhindert. Inopem me copia fecit! (1) Eine Sammlung von hundert Bänden, die jetzt fast jeder Schüler hat, war damals schon eine Seltenheit, und die Pariser Bibliothek, als sie Carl V. gründete, bestand aus zwanzig Bänden, jetzt vielleicht aus fünfhunderttausend. Mit den Büchern ging es gerade, wie mit dem Gelde, seit Entdeckung Amerika's — sie mehrten sich, wie des Meeres Sand, nur daß sie nicht so leicht wieder umzusetzen sind, als Geld, und man schrieb mehr Bücher für Kinder, als die Vorzeit für Männer, und für Damen oder Weiber schrieb sie ohnehin nicht und sagte ihnen lieber unter vier Augen, was zu sagen war. Bei unserer Sündflut von Büchern darf man es selbst dem Buchhändler nicht übel nehmen, wenn er das Dictionnaire von Posch nicht kannte, das man verlangte, indem er gerade über einer Spekulation nicht an das Dictionnaire de poche denken konnte, und wenn es so fortgeht, und der jüngste Tag noch lange ausbleibt, so verwandelt sich unsere ganze Erde in eine Bibliothek.

Vor Erfindung der Presse geschah das Geschenk eines Buches an ein Kloster, wegen der Wichtigkeit vor dem Altare, und

(1) Arm machte mich die Masse.

man erhielt sogar Vergebung aller Sünden dafür — man lieh die Bücher nur gegen Unterpfand aus von mehr Bedeutung, als einen Thaler, den allenfalls der Bücherverleiher von einem Unbekannten fordert; man legte sie sogar an Ketten, und da sie noch meist an den Ecken mit Stahl versehen waren, so rasselte es an den Lesepulten, wie in einem Ritterturnier. Beccatellus gab ein Rittergut für einen Livius, König Alphons von Neapel, der ein Buch im Wappen führte, schloß mit Cosmo Medici Friede gegen Abtretung eines Livius, und Lorenzo Medici sagte seinem Pico und Politian: „Ich wünsche, daß Ihr mir so viele Gelegenheit zum Büchereinkaufen geben möchtet, daß ich darüber mein Hausgeräthe verpfänden müßte." Der reiche Medici wäre was gewesen für Verleger! Der Koran spricht: „Die Dinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers haben vor dem Himmel gleichen Werth," und wir hatten Zeiten, wo Dinte und Märtyrerblut nur Eins war!

In Thibet werden noch heute Bücher in den kostbarsten Schränken verwahrt und nie herausgenommen, ohne auf Teppiche und Kissen gelegt zu werden; Bücher auf bloße Erde zu legen, wäre Frevel, so schöne bunte, goldene und silberne Schriften ... wenn wir weniger Umstände mit unsern Büchern machen, mit messieurs nos livres, ([1]) und sie nicht behandeln, wie etwa Israel die Gesetzestafeln, so ist nichts Schuld, als daß wir weit mehr, als zwei Tafeln haben. Diese Abgötterei der Bücher ist in Thibet nützlich und war es auch im Mittelalter, und was würden die Thibeter sagen zu unserem grauen Druck und zu unserem grauen Fließpapier? Mehr Freude hätten sie vielleicht an unsern bunten Journalen, die zwar viel an der Seichtigkeit unserer Zeit Schuld haben und, wenn sie auch von berühmten Männern angefangen waren, bald dem gemeinen Senftöpfchen glichen, worauf noch immer Dijon steht, aber doch wieder gediegene kleine Abhandlungen enthalten, woraus die Vorzeit

([1]) Unsere Herren Bücher.

ganze Bücher gemacht hätte, besonders die Wassermänner der vier Fakultäten. Die theuersten Bücher meiner zahlreichen Sammlung und die unnützesten, sind fünfzehn Quartanten, die mich gegen fünfzehnhundert Gulden kosten und mir manchmal noch komische Unterhaltung gewähren, meine akademischen — Hefte!

Entfernt von öffentlichen Bibliotheken, einsam den Wissenschaften lebend, habe ich nach und nach einen Papierschatz (mein einziger Schatz) zusammengebracht, den ich nicht verantworten könnte, wenn ich Frau und Kinder hätte, da nichts so theuer eingekauft und nichts so wohlfeil verkauft wird, als Bücher. In diesem letztern Umstande liegt aber gerade wieder das Vielkaufen, so daß mir schon vor meinen Vorräthen geekelt hat, was der Fall bei gewissen Freunden nicht zu sein scheint, denen ich daher gerne mit der größten Höflichkeit in meiner Bibliothek zur Seite bleibe, eingedenk des Herrn Flaccius, der sich, als Mönch verkleidet, in Klosterbibliotheken schlich, wichtige Inedita ([1]) aus Handschriften schnitt und kleinere Bücher in seine weite Aermel fallen ließ — an die Stelle der Kutte trat in meiner Zeit der Schanzlaufer. Bei der letzten Veränderung meines Wohnortes, wo es mit dem Transport der Bücher ziemlich tumultuarisch zuging, da der neue Ort so nahe lag, verlor ich Vieles, vorzüglich Taschenbücher mit Kupfern — die Leutchen dachten wohl, daß ich bei einem solchen Reichthum von Büchern leicht einige missen könnte, und das Wort Taschenbuch brachte sie vielleicht auf den Gedanken, solche in die Tasche zu stecken.

Es ist ein komisches Ding um einen echten Bibliomanen (was feiner klingt, als Büchernarr), trotz aller Kienrußsudeleien und des Löschpapiers, die dem Auslande gar sehr unsere Literatur verleiden; jede Auktion ist ihnen ein Christmarkt, und jeder zugeschickte Auktionskatalog, wenn es auch nicht mehr franco geschieht, ein Weihnachtsgeschenk — sie geben Commis-

([1]) Nicht Herausgegebenes.

sionen, und mancher Commissär nimmt es nicht so genau mit seinem Gewissen und weiß, daß der Biblioman doch nicht von ihm bleibt, sonst wäre er ja kein Biblioman. In diesem Fache bin ich selbst zu Hause, habe mich nicht selten über Unredlichkeiten ärgern müssen, meinem nun heimgegangenen Freunde, einem zweiten Vicar of Wakefield, aber nie übel genommen, wenn er mir in den Kriegszeiten sagte: „Kaufen Sie statt der alten Schinken Hafer und Früchte — hätten Sie so viele Maltersäcke Hafer oder Mehl gekauft, als Folianten und Quartanten, so wären Sie vielleicht Millionär!"

Gelehrte sammeln alte Bücher, weil solche wohlfeil sind, die Großen aber Prachtwerke, und Viele kaufen bloß, um zu — tapeziren. Prinz Eugen hatte nichts, als Prachtausgaben, und zwei Buchbinder von Paris, die Alles in rothen Maroquin binden mußten und reich vergolden, daher Bonneval behauptete, er ließe Alles in Leder binden aus Spahi- und Janitscharen-Häuten. Bonnier, französischer Gesandter zu Rastatt, setzte sein Exemplar immer aus mehreren Exemplaren zusammen, damit selbst das Papier ganz rein sein möchte. Wer bloß tapeziren will, kann die berühmte allgemeine deutsche Bibliothek gebrauchen, die um einen Spottpreis zu haben ist, und da sie nur in Oktav ist, so kann er zu Folianten und Quartanten, die einmal eine schöne Bibliothek von unten zieren müssen, die ganze allgemeine Welthistorie, Kirchenväter, Rechtsfälle ꝛc. um gleiche Spottpreise haben, ja noch wohlfeiler und fast um nichts, wenn er nicht gerade mit einem Krämer in Kollission kommt. Britten treiben die Bücherwuth wohl am weitesten; in einer Versteigerung zu London bot 1815 Sir J. Blandford für einen **Decamerone Venet.** 1471. Fol. 2260 Pfd. Sterlinge; Lord Spencer hatte 2250 geboten; er war Willens, bis auf 5000 Pfund zu gehen, denn er hatte bereits dasselbe Exemplar, aber es fehlten darin — fünf Blätter!

Wir sehen so wenig große Bücher mehr, als große Männer,

die Kleinen sind an der Tagesordnung, und das Ausland kann uns wahrlich nicht mehr wegen Folianten und Quartanten auslachen. Große Bücher sind wie Seeen, man kann da die ganze Nacht fischen und Nichts fangen, kleine wie Bäche, abgeschlagen, und man darf nur zugreifen. Taschenbücher sind bequemer in Hand und Tasche und erfordern wenig Geduld und Nachdenken. Wenn Voltaire seinen Kiel nur auf einem Blättchen versuchte, liest man es nicht lieber, als wenn Doktoren und Professoren commentiren und demonstriren in Folio und Quart? Und sind dicke Bücher nicht oft so leer wie Futterale? Mit Recht stehen die schweren, eisernen Schweinsleder in Folio nur unten — die kleinen, artigen vergoldeten oben, und man braucht sich nicht erst zu bücken, um eine so liebe Duodezseele zu fassen, und fällt sie einem auch aus der Hand und auf die Hühneraugen, welcher Unterschied von einem Folianten! Die Wahrheit hat einen Brennpunkt, wie die Sonne, je kleiner, desto wirksamer auf die öffentliche Meinung, wie wir an dem Einfluß der Broschüren sehen, auf die eine gute Polizei mit Recht Jagd macht. Kein Buch ist so schlecht, woraus man nicht Etwas lernen, oder wobei man nicht auf Etwas verfallen könnte, das nicht darin steht. Ich habe mir in der Langweile großer Städte aus Leihbibliotheken eine gar nicht üble Sammlung gemacht, brauchbare Gedanken, Redensarten und Wörter aus unbrauchbaren, geistlosen Büchern, und aus den ernstesten Büchern oft die komischsten Ideen geholt. Glänzen nicht neben den vier großen Propheten auch die zwölf kleinen?

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandrien verbrannte, aber noch weit mehr die ersten Christen und viele Mönche späterer Zeiten, die fanatisch gegen Bücher wütheten — aber ich möchte sie deutsche Bibliotheken zusammen karren lassen, durch deren Brand sie jene Sünden vollkommen wieder gut machen könnten. Wie kommt es doch, da wir so viele Bibliotheken haben, und Gott bei seinen vielen Namen auch

Gott der Heerschaaren heißt, daß er nicht auch den Titel Gott der Bücher führt, zumal er mit seinen Fingern die zehn Gebote in Stein geschrieben hat? — Gar viele Bibliotheken dürfte man aber auch Bibliotaphen nennen, da selten Jemand in diese Büchergräber kommt, und manchmal noch ein alter Drache sie bewacht. „Was haben Sie hier?" fragte ein Reisender, um ein Gespräch anzuknüpfen. „Einen Folianten, wie Sie sehen," war die trockene Antwort, und der muntere Reisende erwiderte: „Ach! Sie sind gewiß der Herr Oberbibliothekar?" und irrte nicht. Viele Aufseher sind Verschnittene, die bloß den Harem bewachen, und Bibliotheken lassen sich mit Städten vergleichen — die Straßen sind die Repositorien, die Schilde die Büchertitel, die beide oft mehr versprechen, als sie halten; Prachtausgaben von Bodoni oder Didot gleichen den Palästen — gewöhnliche Ausgaben den Bürgerhäusern, Almanache sind Gartenhäuschen und die Nachdrücke Baraken.

In meinem vierundsechzigsten Jahre mußte ich leider ausziehen und fand mich reicher, als ich selbst wußte; mein Bücherreichthum erforderte zwei Zweispänner, während mein übriges Eigenthum auf einigen Schubkarren hätte fortgebracht werden können. Ich entledigte mich des vierten Theils dieses Reichthums, vorzüglich aller schweren Kavallerie, und fand mich so leicht, wie ein Dintenhusar. Klinger sagt: „Müßte ich meinen Bücherüberfluß abschaffen, so beschränkte ich mich auf Nathan, Musarion, Oberon, Göthe's Tasso und Iphigenie, Schillers Don Carlos, Voß' Louise und Thümmels Reisen — das könnte ich doch nicht — dachte Klinger nicht an die Bibel und Homer und andere würdige Alten, wie Plutarch oder Lucian? Dachte er nicht an Ossian und Shakspeare, an Ariosto und Tasso — an Montaigne, Montesquieu, Rousseau und Voltaire? an Hume und Kant? an Hippel und Lichtenberg? an einige treffliche Historiker und Naturforscher? und an so manche herrliche Reisen und an Romane, wie Cervantes, Fielding

und Sterne? So leicht könnte ich's mir nicht machen, und verlöre ich durch eine Feuersbrunst meine Sammlung mit meinen Papieren, so würde ich schwerlich so gleichmüthig bleiben können, z. B. wie Heyne, Laguna, Perlet, Millin ꝛc., die wirklich Feuerprobe bestanden haben. Einen neuen, gleich starken Ausschuß getraue ich mir noch zu machen, wenn ich nach dem Grundsatz handle: „Was nicht werth ist, mehr als einmal gelesen zu werden, verdient gar nicht gelesen zu werden." Aber unter tausend Bänden sehe ich nicht ein, wie ich bestehen soll; dafür habe ich schon seit vielen Jahren gelehrte Zeitungen und Zeitschriften aufgegeben, halte mich lediglich an den Weidmannschen Meßkatalog, wie in der Politik des Tages lediglich an das, was mir der Schwabenmerkur verräth, um etwas mit der Zeit fortzugehen, und an meine älteren Lieblinge, und befinde mich, wie mein Beutel, recht wohl dabei.

Bei unserer Büchersündflut halte ich übrigens die Herren Recensenten oder Schmeckherren, wie man im Norden die Bierversucher nennt, für ganz nöthige und nützliche Menschen, wenn gleich ein Voltaire die savoyischen Kaminfeger höher achtete, als die **Frérons en masque**, und Kotzebue sie für Unterthanen des Alten vom Berge, d. h. für Meuchelmörder, erklärt, und seine Diatribe mit der Anekdote von Mézeray geschlossen hat. Dieser hinterließ einen Goldthaler mit der Beischrift: „Diesen Goldthaler legte ich seit zwanzig Jahren zurück, um ein Fenster auf la Grève zu miethen, wenn einmal ein Recensent aufgeknüpft wird." Sie sind die Cerberi an den Pforten des literarischen Reichs, die einem Jeden die Zähne weisen, bei manchen Büchern wüthend, bei manchen stille werden. Man will behaupten, daß man ihnen etwas in Rachen werfen müsse, daß Verleger und Verfasser so was thäten, tiefgebeugt vor dem Richterstuhl, wo dann freilich Mancher zu einem Bibliothekchen kommen könnte, ohne es zu kaufen, so wie zu mancher Kritik, ohne das Buch zu lesen. Recensenten

sollen alle bellen, d. h. warnen vor Räubern, Dieben und Bettlergesindel, aber doch nicht beißen, und wer am meisten beißt, sind gerade die, die nicht selbst schriftstellern — c'est un terrible avantage, sagte Rivarol, que de n'avoir rien fait, mais il ne faut pas en abuser ([1]) — die besten aber, die schlechte Sachen selbst zu Tage gefördert haben. So ist St. Nepomuk Patron der Brücken, weil er einst von einer Brücke — gestürzt wurde.

Komisch ist, wie sich manche Recensenten unter den Flügeln der Anonymität brüsten in sesquipedalibus verbis, ([2]) ganz vergessend, daß ihr Orakelspruch die Meinung eines Einzigen ist und nicht mehr gilt, als die des Autors. Mancher Autor kann sehr rechtliche Gründe haben, nicht genannt zu werden; haben sie auch viele anonyme canes critici? ([3]) Wie mancher Orakler stände wie das Kind beim —, wenn man ihn seinem Gegner, den er mißhandelte, ohne würdig zu sein, ihm die Schuhriemen zu lösen, gegenüber stellte; mancher Pythia würde der Autor mitleidig sagen: „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht." Welcher Mann von Ehre und Selbstgefühl mag sich herumschlagen mit Recensentenjungen und ihren Kolben; denn wahrlich die Kritik ist mit nicht gar vielen Ausnahmen in den Händen Unmündiger oder Unfähiger und so die partie honteuse unserer Literatur geworden. Sonderbar! Griechen und Römer, noch heute das Labsal von Tausenden, hatten — keine Recensenten!

Bacon meinte, die guten Bücher würden die schlechten schon verzehren, wie Aarons Schlange; aber die guten erliegen unter der Unzahl der schlechten. „So kauft sie nicht!" aber sind denn alle Leser und Bücherkäufer Gelehrte? Es blieb nichts übrig, als daß gute Schriftsteller die Dreiviertelschmierer geißeln coram publico, ([4]) was dem Staat nichts kostet,

([1]) Es ist ein furchtbarer Vortheil, nichts geschrieben zu haben, aber man muß keinen Mißbrauch damit treiben. — ([2]) Hochtrabenden Worten. — ([3]) Kritische Hunde. — ([4]) Vor dem Publikum.

und wenn auch diese ehrlose unverschämte Brut die Göttin αἰδώς (1) kaum dem Namen nach kennt, so ist doch das Publikum gewarnt vor Schaden. Mit der Preßfreiheit geht es dem Staate wie gewissen Gutsbesitzern, sie öffneten human ihre Gärten dem Publikum und sahen sich wegen Unfuges aller Art genöthigt, sie wieder zu schließen; sie erlaubten Armen, in ihrem Walde sich Laub und dürre Zweige zu sammeln, und sie stahlen das Holz klafterweise — gern: hätte manche Obrigkeit Tanz und Musik im Wirthshause die ganze Nacht verstattet, aber es gab Räusche, Prügeleien, Mord und Todtschlag — man mußte die Stunde Zehn zur Polizeistunde machen — Cerberi müssen also auch bei der Bücherwelt sein, aber sie könnten es bei hundert Büchern so kurz machen, als Kästner: „Dieses Buch ist auf das schlechteste Papier gedruckt; schade nur um das schöne Papier!" — Die längste Recension, die ich kenne, und die gar viele kurze an Gründlichkeit übertrifft, ist Nicolai's Recension über Zimmermanns Fragmente in zwei Bänden — der Eitle verdiente die Wasche!

Manche unserer Journalisten machen es wie die Londoner Gauner, die sich in den Straßen prügeln, während ihre Genossen die Gaffenden ausplündern, oder gleichen jenen beiden Quacksalbern, die einverstanden übereinander raisonnirten, der Eine tadelte am Andern Alles, nur nicht seine Pillen zur Steuer der Wahrheit; der Andere that Gleiches, nur mußte er dessen Balsam loben zur Steuer der Wahrheit, und so verkauften Beide Pillen und Balsam mit Vortheil. Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller — wo geriethen wir hin? Aber leider gibt's viele Schriftsteller, die keine Gelehrte sind, und so müssen am Ende beide Theile, wie der Hofnarr zu einigen spaßhaften Hofjunkern sagen: „Meine Herren, so bringen wir einander ums Brod!" Kein Bettler ist so arm, daß er sich nicht einen Hund halten, und kein Autor so bettelhaft, daß

(1) Scham.

er nicht einen Kritiker bezahlen könnte, und wo nicht er, so thut's der Büchermäkler. — Manche schreiben anonym bloß um der Herren Cerberi willen, thäten aber besser, dem Großsultan nachzuahmen, der zu Zeiten verkleidet herumschleicht, um — Wahrheit zu hören, und es gibt solche Anonyme, wie denn im Ganzen sehr rechtliche Gründe dazu veranlassen können, aber dergleichen Anonymi sind — rarae aves. (1)

Man kann ein herrlicher Gelehrter sein, ohne im Meusel zu stehen, und einige Seiten in seinem gelehrten Deutschland füllen und unter die Wichte gehören, die um des Magens, nicht des Kopfes oder Nutzens willen schreiben. Die Welt fragt nicht nach diesem bedeutenden Unterschied, so wenig, als der Staat nach dem Fall seiner Papiere, der auch manchen Schriftsteller verdorben hat, daher er nur doppeltes Recht zu haben glaubt, auch seinerseits wieder Papier zu verderben.

Écrive qui voudra, chacun à ce métier
Peut perdre impunément de l'encre et du papier. (2)

Welches Verdienst könnten sich die Cerberi nicht erwerben, wenn sie ihr prohibeatur und anathema sit aussprechen könnten, ehe das Kind von der Presse gekommen oder vom Stapel gelaufen ist; das wäre der sicherste Weg, der Literatur wieder zur alten Ehre und Würde zu verhelfen, damit das, was das Meisterstück des menschlichen Geistes und das Heil des Staates sein sollte und könnte, nicht von der Welt als bloße Buchhändlerwaare angesehen würde, wie es die Büchermäkler auch allein ansehen. Wohlgesinnte und gelehrte Kunstrichter gleichen den Blutigeln, deren Biß heilsam ist, hämische aber der Natter, deren Biß tödtet. Gute Schriftsteller haben Respekt vor ihnen, wie Wieland, wenn er gleich wegen einer Recension die Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht mehr

(1) Ungenannte — seltene Vögel.
(2) Mag schreiben wer da Lust besitzt; gewiß es kann ein Jeder schier
Ja ungestraft und nutzlos auch verbrauchen Feder und Papier.

las, ja nicht gerne sie nennen hörte, wie der am Pranger gestandene das Wort Pranger. Jeder Autor liebt sein Kindlein und wird empfindlich, zumal wenn reine Neidhämmel, die nicht einmal competente Richter sein können, solchem lieber nach den pudenda sehen, nicht wissend, sollen sie solches säubern oder geißeln, statt sich über dessen lachende Physiognomie zu freuen. Ueber jedes Recensenten Schreibtische, gleichviel ob er drucken läßt oder bloß seine Weisheit in Gesellschaft mündlich auskramt, sollten Pope's Verse stehen:

Authors are partial to their wit, 't is true,
But are not critics to their judgment too? (1)

Wir haben literarische Handwerker, die mehr Muth haben, als das größte Genie, die Messe jedes Jahr zweimal beziehen mit ihrer Waare, jedes Jahr zweimal sich kritisch durchprügeln lassen und das dritte Mal doch wieder kommen, unempfindlich wie Stockfische oder wie das Aderlaßmännlein im Kalender voller Wunden und doch ruhig. Genies bekümmern sich ohnehin wenig um Recensenten und denken wohl gar: „Sumset nur, ihr Fliegen, um das Licht, am Ende verbrennt ihr die Flügel und purzelt in die Flammen!" auch wirkt der bloße Styl des Genies oft mehr auf manche Leser, als die Gedanken. Gedanken sind Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde, und zu gar vielen Stylisten könnte man sagen, was Rivarol dem Autor sagte, der seine façon de penser auskramen wollte: Épargnez-moi la façon, dites tout uniment votre pensée. — „Que pensez-vous de mon livre?" — Je fais comme vous, Monsieur, je ne pense pas. (2)

So lange der Krieg dauerte, brauchte man viele Lumpen

(1) Parteilichkeit für eignen Witz ist jeglichen Verfassers Brauch;
Doch sieht man sie bei Kritikern nicht ob des eignen Urtheils auch?

(2) Art zu denken — Ersparen Sie mir die Art, sagen Sie mir nur Ihren Gedanken — Was denken Sie von meinem Buch? — Ich mache es wie Sie, ich denke nicht.

zu Charpie und viel Makulatur zu Patronen, und Viele führten sogar Säbel und Flinten, die sonst die Feder führten — und nun im Frieden? Die Schmeckherren werden wenig geachtet, und in der That scheinen auch die reifen gewissenhaften Recensenten der guten alten Zeiten ausgestorben und junge Leute an die Stelle getreten, die Einhauen für Recensiren halten, wie schwarze Husaren mit der leichten Feder einhauen, wie Weiber mit der Zunge, kein Pardon — und dabei verliert das Publikum jährlich zweimal; schlechte Zimmerleute machen gerne die meisten Späne, und Dinge, die in zu großer Menge vorhanden sind, werden auch immer schlechter. Was der Wetterschlag für Feldfrüchte, das ist die — Confiskation für Geistesfrüchte, beide machen Theuerung und die Früchte sind nur um so gesuchter. Wie? Wenn der Staat zu Abstellung des Bücherunwesens oder verderblichen Geisteslurus den Autoren, die in der Regel genügsam sind, Besoldungen oder Einkünfte anweisen wollte? Ich wette, die Meßkataloge würden immer dünner ausfallen, die Herren aber dicker werden und die Verleger bescheidener. Es ist noch lange nicht das härteste Loos der Schriftsteller, daß sie Druck und Nachdruck erfahren, gepreßt, aufgelegt und gegeißelt werden, ja sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn sie recht angeführt werden. — Hunger, Hunger thut weher, denn Alles! Das Brod des Staates ist doch besser, als das Brod des Verlegers, gibt ja der Staat auch Müßiggängern und Verbrechern Brod in Arbeits- und Zuchthäusern!

Mehr als lächerlich ist, daß man in Deutschland gewohnt ist, den Buchhandel als den ersten Beförderer der Geisteskultur zu sehen, ja daher mancher Herr Verleger oder Büchermäkler sich über den Gelehrten hoch stellt. Ein lebhafter Büchervertrieb, wie bei uns, zeigt eigentlich bloß an, daß viel — gelesen werde, und Vielleserei rührt mehr von Zeitvertreibssucht her, als von wahrem Geistesbedürfniß, und die Folge davon ist, daß die Quantität der Bücher die Qualität ersetzen muß — nur

recht wohlfeil, und hat ein Jude bei unnützer schlechter Waare den Liebhaber je gefragt: „Mai! was wollen's damit?"

Wann wird die Zeit vom Himmel herabsteigen, daß auch die Leser zu sich nachdenkend sagen: Der Bücher werden immer mehr, und doch ist das Beste längst gesagt — wie wenn wir endlich, statt bloß zu lesen, anfangen wollten, zu leben, das Gelesene zu üben und Menschen zu sein, statt Bücher und Büchlinge? Tröstlich ist es schon für den Menschenfreund, daß dennoch, wenn auch Neugierigkeit oder Nachsicht schlechte Werke gut aufgenommen haben, doch hinterdrein stets der beste Recensent, die Zeit, auftritt, und nur die guten Werke gesucht werden. Das beweist doch noch Geschmack. Und eine kleine Büchersammlung mit Auswahl? Ha! neben der thätigen Welt gibt es eine Ideenwelt, die gar oft vom bloßen mechanischen Geschäftsmann oder gemeinen Handwerker mit Titel und Besoldung durchaus verkannt ist, aber so wie nur der ein Mann von Charakter ist, der Kopf und Herz zugleich gebildet hat, und nur der ein vollkommener Mensch wird, der Gesellschaft und Einsamkeit miteinander zu verbinden weiß, so ist es auch nur der, der Geschäfte und Bücher gehörig zu verbinden versteht, über jenen diese nicht verachtet, und über diesen nicht unbrauchbar wird für Welt und Geschäfte. Bücher verhüten wenigstens Langweile und noch schlimmere Dinge; ja Schillers dreißigjähriger Krieg, den Dombrowsky in seiner Seitentasche hatte, rettete ihm das Leben an der Trebia: die Kugel, die sein Herz durchbohren sollte, durchbohrte bloß den todten Schiller!

Ein rechter Bücherwurm von guter Constitution, wenn er frühzeitig, vom zehnten bis siebenzigsten Jahr, von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends an Büchern genagt hat, und ein rechter Literator, der im Buchstaben und Namenfeuer lag, wie ein Nürnberger Rothschmied in seiner Esse Tag und Nacht, kann Alles wissen, was zu wissen möglich ist — aber ich weiche aus! — Biedern, vollen Handschlag hingegen dem

Manne, der sich aus den Stürmen der Welt in die Stille seiner Bücherei flüchten, sich hier trösten und stärken kann für neue Kämpfe, oder — gelingt es wieder nicht — seine Heiterkeit darum nicht verliert, und Geist und Herz zu veredeln sucht unter seinen Todten, Mißgeschick und Verkanntsein darüber rein vergißt. In der Einsamkeit nur, und was eben so viel ist, wenn man nichts als Meer unter sich, und nichts als Himmel über sich hat, dann erst lernt man ganz den Erfinder der Bücher preisen. Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und Gemüthes — Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und Freudenmeister, und der wahre Paraklet hienieden für Millionen bessere Menschen. Je älter man wird, desto lieber geht man mit den Todten um, zu denen man ja ohnehin bald versammelt wird, statt mit — Menschen; sie sind und bleiben die besten Freunde der Einsamkeit, die besten Tröster und die besten Beschützer gegen Gleichgültigkeit des Lebens und Verachtung seines Geschlechtes. Wir haben ein Buch, das unverdient großen Ruf erhalten hat, Knigge, über den Umgang mit Menschen — wer gibt uns ein klassisches Buch über einen gleich wichtigen Gegenstand, über den Umgang mit Büchern? Wir kennen die berühmte Bibliothek zu Alexandrien nur dem Namen nach — wohl aber ihre Inschrift — es wäre die bitterste Satire, diese Inschrift auf unsere Lesekabinette zu setzen:

ψυχῆς ἰατρεῖον — Arznei der Seele!